Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944

1944

6.9.1944 (No. 246)

Visual Library

Jahrgang 1944 / Folge 246

STRASSBURGER NEUESTE NACHRICHTEN

* Hauptausgabe

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. — REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH., Straßburg. Blauwolkengasse 17/19. / Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. / Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten" erscheinen 6mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Mittwoch, 6. September

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzüglich 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzüglich 36 Reichspfennig Zustellungsgebühren. Einzelpreis: 10 Reichspfennig. Anzeigenschluß: 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Unbeugsamer Widerstandswille in Ost und West

Besondere Anerkennung des Führers für die hervorragende Gemeinschaftsleistung beim Bau der Schutzstellung — Danktelegramm Guderians an die Gauleiter der Ostgaue

*** Berlin, 5. Sept. In einer gewaltigen Kraftanstrengung hat die Bevölkerung der deutschen Ostgaue eine viele hunderte Kilometer lange Schutzstellung geschaffen und dadurch den vor den Grenzen kämpfenden deutschen Truppen die Gewißheit gegeben, daß hinter ihnen die Heimat nicht nur die Waffen zum Kampf schmiedet, sondern ihnen auch durch diesen tatkräftigen Einsatz einen starken Rückhalt verleiht. Die engste Verbundenheit des mit Spaten oder Gewehr im totalen Kriegseinsatz stehenden deutschen Volkes ist durch diese hervorragende Gemeinschaftsleistung in eindrucksvollster Weise dokumentiert worden.**

Diese Verbundenheit wird erneut unterstrichen in einem Danktelegramm, das der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Guderian an die Gauleiter der an diesem Werk beteiligten Ostgaue gerichtet hat. Generaloberst Guderian teilt in diesem Telegramm mit, daß der Führer mit besonderer Befriedigung die ausgezeichneten Leistungen der im Stellungsbau des Ostens tätigen Volksgenossen zur Kenntnis genommen habe. Anschließend bringt Generaloberst Guderian den Dank der Front für diese erhebende Leistung der Volksgemeinschaft zum Ausdruck, die wiederum beweise, daß Front und Heimat von dem gleichen unerschütterlichen Glauben an die Kraft des deutschen Volkes beseelt seien.

Mit diesen Worten hat Generaloberst Guderian als der berufene Sprecher des deutschen Ostheeres die hervorragende Gemeinschaftsleistung gewürdigt, mit der die Bevölkerung unserer Ostgaue in der Stunde der Gefahr ein leidenschaftliches Tatbekenntnis zur Verteidigung ihrer Heimat abgelegt hat. Der gleiche Geist unbeugsamen Widerstandes beseelt auch die Bevölkerung unserer Westgaue, die ebenso wie ihre Kameraden im Osten gewillt ist, dem Feind zu zeigen, daß sie zum äußersten bereit und gerüstet ist, den Boden ihrer Heimat zu verteidigen.

Heftige Kämpfe in Mittelbelgien

rd. Berlin, 5. Sept. (Eig. Drahtbericht). Die feindlichen Panzerkräfte, die im französischen und belgischen Grenzgebiet einen Einbruch erzielt haben, sind nun in verschiedenen Stoßrichtungen auf Brüssel und Antwerpen weitermarschiert. Damit sind im mittelbelgischen Raum heftige Kämpfe entbrannt, die an Ausdehnung und Erbitterung ständig zunehmen. Dabei handelt es sich um ein glattes Durchfahren des Kampfgebietes durch starke feindliche Panzerverbände und um keine Entscheidungsschlacht, also um ein Aufmarschsystem, das leicht durchführbar ist in Räumen, wo die Bevölkerung hilft. In ganz Frankreich und in Belgien ist dies weitgehend der Fall, wobei nicht so sehr die Hilfsbereitschaft für die Anglo-Amerikaner eine Rolle spielt als der Wunsch, das eigene Land nicht zum Schlachtfeld werden zu lassen.

Dennoch ist der Krieg nicht dadurch örtlich beendet, wenn Panzerdivisionen, Staub aufwirbelnd, durch eine Ortschaft brausen, sondern über die militärische Machtausübung in allen vom Krieg berührten Ländern entscheidet immer erst die ausschlaggebende Schlacht. Hierbei ist es ganz gleichgültig, ob diese Schlacht in Nordfrankreich, in Belgien oder in den Grenzbezirken ausgefochten wird. Man denke beispielsweise an die Besetzung Südwestfrankreichs durch deutsche Truppen, die nach dem großen Durchbruch zum Kanal hin erfolgen konnte. Ebenso wurden französische Gebiete durch deutsche Truppen kampflos geräumt, nachdem den Nordamerikanern der Durchbruch in der Normandie gelungen war. Im allgemeinen kämpft man heute nicht mehr um große Städte, sofern sie nicht als Häfen oder Verkehrsknotenpunkte besondere Bedeutung besitzen. Der augenblickliche feindliche Vormarsch muß erst noch seine Bestätigung in einem heftigen Ringen mit deutschen Widerstandskräften finden.

Oshima beim Führer

Längere Aussprache über aktuelle Fragen der gemeinsamen Kriegführung

* Führerhauptquartier, 5. Sept. Der Führer empfing gestern den kaiserlich japanischen Botschafter Oshima zu einer längeren Aussprache über aktuelle Fragen der gemeinsamen Kriegführung der beiden Völker.

An der Besprechung beim Führer nahm der Reichsaußenminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, teil, der mit dem Botschafter vorher eine längere herzliche Unterredung hatte.

RAD-Musterung des Jahrgangs 1927 der weiblichen Jugend

* Berlin, 5. Sept. Die Reichsarbeitsdienstleitung gibt bekannt: Die Musterung des Geburtsjahrganges 1927 der weiblichen Jugend zum Reichsarbeitsdienst ist im wesentlichen beendet. Die Dienstpflichtigen erhielten bei der Musterung einen „Pflichtausweis", in welchem der bei der Musterung gefällte Entscheid eingetragen ist. Es wird allen Arbeitgebern nahegelegt, durch Einsichtnahme in den Pflichtausweis sich über den Zeitpunkt der voraussichtlichen Heranziehung der Dienstpflichtigen zu unterrichten, um rechtzeitig eine Ersatzkraft einzuarbeiten oder durch innerbetriebliche Maßnahmen einen Ausgleich herbeiführen zu können.

Verhaftungswelle in Paris

JJ. Madrid, 5. Sept. (Eig. Bericht.) Das Einrücken der alliierten Truppen in bisher von den Deutschen gehaltene Gebiete hat erfahrungsgemäß stets fast anarchistische Zustände zur Folge gehabt. Diese Erfahrung muß jetzt auch Paris machen. Soweit die Truppen der Westmächte Nordfrankreich besetzt haben, geht eine Verhaftungswelle durch das Land. Besonders in der französischen Hauptstadt treibt das Denunziantentum ungeahnte Blüten. Bis jetzt sind mehr als 4000 Personen in Paris eingekerkert worden, weil sie beschuldigt werden, mit den Deutschen zusammengearbeitet zu haben. Wie berichtet wird, sind auch etwa 800 Frauen verhaftet worden, die dann unter erheblichen Verunstaltungen und Mißhandlungen von den Mitgliedern der sofort auf dem Plan erscheinenden Unterwelt durch die Straßen geführt worden sind.

Hohe Panzerverluste der Sowjets zwischen Bug und Narew

Erfolgreiche deutsche Angriffe bei Baranow — London wieder unter „V. 1"-Feuer

*** Aus dem Führerhauptquartier, 5. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

In Nordfrankreich behaupten sich unsere Truppen hartnäckig gegen starke feindliche Angriffsgruppen, die gestern tiefere Einbrüche erzielen konnten. Die Kämpfe haben sich in den Raum von Antwerpen und Brüssel verlagert und nehmen ständig an Heftigkeit zu.

London lag in der vergangenen Nacht wieder unter dem Feuer der „V. 1".

Schwere Fernkampfgeschütze der Kriegsmarine beschossen erneut südenglische Hafenstädte und Barackenlager sowie feindliche Bereitstellungen mit guter Wirkung.

In den Ardennen wurden Uebersetzversuche des Gegners über die Maas zerschlagen. Nördlich Charleville über die Maas übergesetzte feindliche Kräfte wurden im Gegenangriff zurückgeworfen. Im Saônetal verlaufen unsere Bewegungen, trotz feindlichen Druckes, weiter planmäßig. Um Brest wurde auch gestern erbittert gekämpft. Unsere Besatzung zerschlug erneut alle von starker Artillerie, Panzern und Luftstreitkräften unterstützten Angriffe des Gegners.

In Italien brachten unsere Truppen im adriatischen Küstenabschnitt alle Angriffe des Gegners zum Erliegen. Oertliche Einbrüche wurden im Gegenangriff abgeriegelt. In den letzten fünf Tagen des Großkampfes wurden dort über 200 Panzer vernichtet.

Im Südostteil Siebenbürgens dauern die harten Angriffs- und Abwehrkämpfe an. In den Waldkarpaten haben ungarische Truppen wesentlichen Anteil an der erfolgreichne Abwehr mehrerer sowjetischer Angriffe. Im Weichselbrückenkopf nordwestlich Baranow führten mehrtägige erfolgreiche Angriffe trotz zähen feindlichen Widerstandes zu einer Frontverkürzung. Zwischen Bug und Narew warfen die Sowjets weitere Verbände in die Schlacht. Die schweren feindlichen Angriffe wurden unter Abschuß von 74 Panzern durch Gegenangriffe in der Tiefe unserer Stellungen aufgefangen. In Estland wurden zwischen dem Wirzsee und Dorpat sowjetische Kampfgruppen, die über den Embach übergesetzt waren, vernichtet. Bei Dorpat warfen unsere Truppen die Bolschewisten in schweren Waldkämpfen nach Süden zurück.

Schlachtflieger schossen bei einem Angriffsversuch sowjetischer Torpedoflugzeuge auf ein deutsches Geleit im Seegebiet westlich Libau neun feindliche Flugzeuge ab.

In der vergangenen Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben auf Karlsruhe.

*

An der Ostfront ist es zu einem neuen feindlichen Großangriff gekommen, der jedoch örtlich sehr begrenzt ist und eher den Charakter eines massiven Durchbruchsversuches trägt. Während die Sowjets bisher ihre Großangriffe fast immer auf breiter Front starteten, sind sie nun zwischen Bug und Narew an einer schmalen Stelle zum Angriff angetreten, was für die Absicht unverkennbar ist, einen Keil in die Südgrenze Ostpreußens abschirmende Abwehrlinie zu treiben und unsere Front durch schnelle Heranführung von Reserveverbänden aufzuspalten.

Der Wehrmachtbericht teilt mit, daß dieser heftige Offensivstoß erst in der Tiefe unserer Stellung durch Gegenangriffe aufgefangen werden konnte. Der Abschuß von 74 Panzern zeigt auch, daß den Angreifern eine große Zahl schwerer Waffen beigegeben worden ist. Die Kämpfe zwischen Bug und Narew dauern noch an, weil die zum Angriff bereitgestellten Verbände erst zu einem Teil in die Schlacht geworfen sind. Man muß deshalb die weitere Entwicklung in diesem Frontabschnitt mit Aufmerksamkeit verfolgen.

Das Eichenlaub für Generalleutnant Floerke

DNB. Führerhauptquartier, 5. Sept. Der Führer verlieh am 2. September das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Hermann Floerke, Kommandeur einer Infanteriedivision, als 567. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalleutnant Floerke hat das Ritterkreuz als Generalmajor und Kommandeur der 14. Infanteriedivision für seinen und seiner Truppen Anteil am Abwehrerfolg in der ersten Schlacht um Witebsk erhalten. Damals wurde er am 19. November 1943 mit seiner Division im Wehrmachtbericht genannt. Generalleutnant Floerke ist am 23. Oktober 1893 in Hannover geboren.

Roosevelt warnt vor voreiligem Optimismus

Zunehmende Nachschubschwierigkeiten — Das Problem der Panzerkeile

JJ. Stockholm, 5. Sept. (Eigener Bericht.) Präsident Roosevelt hat in einer Erklärung an die nordamerikanischen Rüstungsarbeiter diese in sehr eindringlicher Form aufgefordert, in ihrem Einsatz nicht nachzulassen, da „der Krieg weder auf dem Schlachtfelde, noch in den Fabriken endgültig gewonnen sei." Im Gegenteil, so erklärte er, müsse man damit rechnen, daß die Alliierten die härtesten Kämpfe und die schwerste Arbeit noch vor sich hätten. Der Präsident wies darauf hin, daß das Problem des Nachschubs für die auf weit entfernt liegenden Fronten kämpfenden USA.-Truppen immer schwerer werde.

Dieses Problem der wachsenden Nachschubschwierigkeiten ist jetzt in England von der offiziösen »Sunday Times« zum Gegenstand einer sehr ernsten Betrachtung gemacht worden. Dieser Artikel ist nicht im geringsten in dem augenblicklich in England und den Vereinigten Staaten sonst üblichen zweckoptimistischen Ton gehalten. Scrutator, der Verfasser dieses Artikels, erklärt rundweg, daß bei einer nüchternen Würdigung des augenblicklichen Standes der Kämpfe die Nachschubfrage mehr und mehr in den Vordergrund trete. Das Versorgungsproblem werde immer wichtiger. Die Landungshäfen bzw. die Landungsküste liege jetzt schon sehr weit hinter den eigentlichen Fronten. Wohl könne es Panzerkeilen gelingen, weit vorzudringen mit geringen Vorräten an Treibstoff und Munition, aber im übrigen müsse in den Spuren der Panzerkeile die ganze große Kriegsmaschinerie folgen, die ein moderner Krieg erforderlich macht. Das erheische eine gewaltige Organisation und einen noch viel größeren Nachschub.

Die Parole des Gauleiters

Was im Einzelfall auch kommen mag: Sei im Hinblick auf die Gesamtlage beruhigt! Vertraue auf den Führer und glaube an den Sieg! Die Wende kommt. Die Schlacht um Frankreich wird erst dann ihr Ende nehmen, wenn Engländer und Amerikaner den europäischen Westen wieder verlassen haben.

5. September 1944 — ROBERT WAGNER

Politischer Jitterbug

Von Hans Wendt — Stockholm

Voran zur Aufklärung der Unwissenden, die durch allzu starke Beschäftigung mit Krieg und Existenzkampf nicht zur Kenntnis von „wichtigeren" Dingen des Weltgeschehens gekommen sind: Jitterbug heißt eigentlich „Zitternde Wanze" — eine ungemein zutreffende Selbstbezeichnung für einen Neger- und Narrentanz, der als klassisches Symbol der „Kulturmission" der USA. allmählich auch nach Schweden gelangt ist, zunächst durch die Zeitschrift „Life", dann durch Hollywooder Neger- und Militärfilme. Jetzt bildet dieser typisch amerikanisch-jüdische Veitstanz mit den wildesten Verrenkungen und obszönsten Stellungen einen der Brennpunkte der öffentlichen Diskussionen in den „fortschrittlichen" Ländern.

Wenn man eben erst von einem kurzen Besuch in Deutschland wieder zurückgekehrt ist in die Welt hier draußen, ist es etwas schwer, sich zurechtzufinden. Noch stehen einem die erschütternden und erhebenden Bilder aus der Heimat von dem Heldenmut der Frauen und von der großen neuen Anstrengung für die gefährdeten Fronten vor Augen. Man kommt aus dem totalen Krieg und landet in einem neutralen Milieu, dessen verantwortliche Leiter zwar den Ernst der Lage vollauf kennen, dessen breite Öffentlichkeit aber von der Presse in eine Art hektischer Halbnarkose gehalten wird. Wohl schreien die Überschriften täglich ihre wilden Sensationen vom Kriegsgeschehen, wohl erörtern nüchterne Sachverständige die bei den Alliierten erwarteten Nachkriegskrisen: Arbeitslosigkeit und Massenelend; aber gleichzeitig machen sich die typischsten Illusionen breit, verbunden mit einer Hetze, die selbst die langgewohnten Ausmaße übersteigt, und mit Auswüchsen des Genuß- und Vergnügungslebens, für die gerade der Jitterbug zweifellos „repräsentativ" genannt werden kann. Bilder von zerstörten französischen Städten, Lynch-Szenen oder Generalen der Alliierten wechseln mit solchen weiblicher Gesäße, die im Schwung herumgewirbelt werden, strampelnden Beinen nach allen Richtungen, geduckten Köpfen mit Schweißperlen und hervorquellenden Augen ... das ist die eine Seite der „Segnungen", mit denen die Plutokratien Europa überschütten wollen.

Die andere Seite der Segnungen besteht in einer Agitation, die nun, beispielsweise im Film, derart hemmungslos geworden ist, daß neulich, Berichten in der Stockholmer Presse zufolge, ein Mann die Aufführung eines neuen englischen Machwerks mit dem Ausruf verließ: »Und das nennt Ihr noch neutral!« Hohnrufe antworteten ihm. Zwei der neuesten feindlichen Filme verherrlichen die Mordpraktiken östlicher und westlicher »Partisanen«. Ein sowjetischer Film unter diesem Titel hat immerhin auch den härtestgesottenen Stockholmer Filmkritikern einige achtungsvolle Bemerkungen über beispiellose Brutalitäten entlockt. Ein englisch-amerikanischer Film übertrifft jedoch das bolschewistische Beispiel bei weitem. Man kann darin lernen, wie deutsche Soldaten am zweckmäßigsten mit Dolchen und anderen Mordwerkzeugen hinterrücks liquidiert werden können — nota bene: unter Kundgebungen, die selbst das »Svenska Dagbladet« zu folgender Bemerkung veranlassen: »Es wirkt, gelinde gesagt, belästigend, wenn die Schreihälse des Parketts ihrem Entzücken über jeden liquidierten Deutschen mit Lachsalven und Beifall Ausdruck geben ...« Dieser Jitterbug in den Kinos, der die englisch-amerikanischen Einwirkungen zeigt, mag manchem noch relativ harmlos erscheinen neben stilleren, aber gefährlicheren sowjetischen Einwirkungen, wie sie sich in der Radikalisierung der Massen offenbaren.

Aber es gibt noch eine dritte Verhexung, die tiefer geht als solche immerhin wohl nur zeitbedingten Erscheinungen, und die gerade in bezug auf die Zukunft am bedenklichsten wirkt. Als ein Beispiel — wirklich als ein Beispiel von vielen! — mag ein Artikel des »Aftonbladet« aufgegriffen werden mit dem Titel: »Der Krieg lohnt sich nicht«. Er ist charakteristisch für die Vergiftung, die darauf abzielt, zwischen uns und unseren Nachbarn — ganz gleich, wie der Krieg ausgeht — eine Kluft aufzureißen, die Europa nicht mehr zur Ruhe kommen lassen soll. Die jüdischen Inspiratoren suchen sich auf alle denkbaren Fälle einzurichten.

Es heißt in diesem Pamphlet, der

Führer habe einmal gesagt, die Kosten für Kriegsmaterial könnten besser in Arbeiterwohnungen angelegt werden. Eine halbe Million Granaten ergäbe noch kein Denkmal, aber die Errichtung von einer Million Arbeiterwohnungen wäre ein großartiges Denkmal! »Ein solches Denkmal«, so fügt die schwedische Betrachtung giftig hinzu, »wurde indessen nicht errichtet!« Deutschland habe erst durch diese fünf Jahre furchtbarer Verheerungen belehrt werden müssen, daß ein Krieg sich nicht lohne! Boshafter kann ein Wort nicht verdreht werden. Es lohnt sich nicht, gegen solchen geistigen Jitterbug zu demonstrieren. Wohl könnten wir zur Genüge darauf hinweisen, daß gerade Deutschland nach 1918 die Leiden und Lasten eines Krieges genügend kennengelernt hat, um keinen Krieg mehr zu wünschen; daß gerade Deutschlands Führer im Gegensatz zu den Häuptlingen der Plutokratien in jenem ersten Krieg Frontsoldat gewesen, verwundet, gasblind war. Von einem solchen Mann und einem solchen Volk war am wenigsten der leichtfertige Entschluß zur unnötigen Herbeiführung eines neuen Krieges zu erwarten. Wider Willen wurden wir nach der Abrüstungssabotage der anderen zur Aufrüstung, wider Willen zur Wahrung unserer Rechte durch die Macht gezwungen, weil wir ja überall mit ansehen mußten, daß jedes Recht der Macht unterlag — ein Tatbestand, der nach dem jetzigen Zeugnis ausgerechnet des polnischen »Ministerpräsidenten« in London unverändert fortbesteht — wider Willen zwangen uns Einkreisung und Provokation der anderen in den offenen Krieg, nachdem sie den geheimen jahrelang gegen Deutschland vorbereitet hatten.

Es hat wirklich keinen Zweck mehr, gegen alle jene Verleumdungen, Verzerrungen, Vergiftungen und Verhöhnungen zu protestieren, die unsere Gegner sogar in den noch neutralen Ländern gegen uns starten. All das geht schließlich auf Konto dieser Länder selber. Aber wissen sollten wir um diese Dinge, wissen sollten wir Deutschen, daß jüdischer Haß, gefördert durch Gleichgültigkeit und Vorurteil, solches heute wagen kann, nach fünf Jahren des von England eröffneten, von den Juden inszenierten Weltkrieges.

Wir wollen der Umwelt keine Moral predigen; wir haben auch in dieser Hinsicht mancherlei gelernt. Der gesunde Kern der Völker steht jetzt ohnehin diesem Treiben sicher nach wie vor fern. Aber für uns selbst, für diesen unseren jetzigen Kampf um Freiheit und Existenz, mit dem wir nicht nur leben und unsere Ehre wahren, sondern auch der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen können, ist es wichtig zu wissen, bis zu welchem Grade von Verwirrung und Paroxysmus unsere Feinde die Welt zu steigern suchen. Das wird, so sehr der fünfte Jahrestag des plutokratischen Krieges gegen Europa seinen Herolden Anlaß zu Triumphgeheul und Siegestänzen zu geben scheint, ein grausames Erwachen werden. Auf den anglo-amerikanischen Jitterbug kann es nur einen bolschewistischen Katzenjammer geben.

Neue Ritterkreuzträger

* Führerhauptquartier, 5. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst Erich Löhr, Kommandeur eines ostpreußischen Grenadierregiments, geb. am 9. 11. 1898 in Quedlinburg. Hauptmann d. R. Eduard von Reden, Kommandeur eines schlesischen Panzerpionierbataillons, geb. am 19. 3. 1905 in Potsdam. Feldwebel Erwin Widmayer, Zugführer in einem württembergisch-badischen Grenadierregiment, geboren am 9. 1. 1920 in Schramberg (Württemberg). Hauptmann Willi Sölter, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader, geboren am 18. 7. 1913 in Hannover-Münden.

Germanische Jugend im totalen Kriegseinsatz

* Kopenhagen, 5. Sept. Während der Veranstaltung zum 10jährigen Bestehen der nationalsozialistischen Jugend Dänemarks traten die bevollmächtigten Vertreter der Jugendorganisationen Deutschlands, Norwegens, der Niederlande, Flanderns und Walloniens zusammen. Das Ergebnis einer im Geiste kameradschaftlicher Verbundenheit geführten Besprechung wurde in folgender Erklärung zusammengefaßt:

1. Die gemeinsame Not hat uns fester denn je zusammengeschweißt. In diesen kritischen Monaten bekennt sich die germanische Jugend in unbeirrbarem Glauben an den Führer Adolf Hitler nun erst recht zum gemeinsamen Kampf gegen Europas Feinde, in dem Deutschland der Garant des Sieges ist.

2. Der Einsatz unserer Kriegsfreiwilligen hilft diesen Sieg miterkämpfen, der allein Europa und damit auch unseren Völkern die wahre Freiheit bringen kann.

3. Deshalb haben wir beschlossen, die Maßnahmen des totalen Kriegseinsatzes der Hitler-Jugend mit allen Kräften durch unsere Jugendorganisation zu unterstützen.

Finnland blickt sorgenvoll in die Zukunft

Schwedische Blätter vermuten ein „weit schwereres Schicksal als 1940"

* Stockholm, 5. Sept. Die schwedische Presse befaßt sich sehr eingehend mit der Lage in Finnland und stellt in ihren Berichten aus Helsinki dabei u. a. fest, daß nach der Einstellung der Feindseligkeiten keineswegs ein Gefühl der Freude oder der Erleichterung in Finnland eingetreten sei, sondern daß vielmehr ein tiefer Ernst die Bevölkerung erfaßt habe. Der Korrespondent von „Svenska Dagbladet" schreibt, daß man kein Lächeln auf den Zügen der Menschen sähe, denn keiner wisse, wie sich die Lage entwickeln würde. Niemand kenne auch nur das geringste über die Bedingungen der Sowjets, und das bedrücke das Volk mehr als alles andere, meint der Sonderkorrespondent von „Stockholms Tidningen".

In einem Bericht aus der nordschwedischen Grenzstadt Haparanda kennzeichnet „Dagens Nyheter" die Auffassung der finnischen Bevölkerung dahingehend, daß man allgemein dem künftigen Frieden mit tiefster Beunruhigung entgegensehe, und daß man sich keinerlei Illusionen über die Bedingungen der Sowjets mache. Der größte Teil der Bevölkerung werde wohl versuchen, in südlich gelegenen Teilen Finnlands zunächst Sicherheit zu suchen oder nach Schweden hinüber zu wechseln. „Dagposten" vermutet, daß ein weit schwereres Schicksal als das des Moskauer Friedens von 1940 mit dem Entschluß der finnischen Regierung heraufbeschworen werde. Finnland werde nicht nur verstümmelt und kraftlos aus diesem Kriege hervorgehen, es werde vielleicht für die Zukunft jeder Hoffnung auf ein gesichertes Dasein beraubt werden, denn weder Mannerheim noch Hackzell oder sonst jemand dürften daran zweifeln, daß, wenn finnisches Gebiet erst einmal in sowjetischen Händen ist, jeder weitere finnische Widerstand aussichtslos sei. Die Sowjets könnten dann annektieren, was immer ihnen behage. Es würde eine Illusion sein, seine Hoffnungen auf die Atlantik-Charta und auf anglo-amerikanische Unterstützung zu setzen.

Schließlich stellt ein Kommentar des schwedischen Nachrichtenbüros zur künftigen Entwicklung fest, daß Finnland, wenn es an den Verhandlungstisch gelangen sollte, sich auch dort einer Reihe neuer harter Tatsachen und Forderungen gegenübersehen würde, die Moskau präsentieren würde. Niemand könne darüber hinaus sagen, wie diese Bedingungen sich für das finnische Schicksal auswirken und wie sie aussehen werden.

Die Sowjets haben die neue Aera in ihren Beziehungen zu Finnland würdig und vielversprechend eingeleitet mit einem Wortbruch und einem heuchlerischen Überfall auf wehrlose und gutgläubige finnische Truppen. Wie die Sowjets selbst in einer Verlautbarung bekanntgeben, traf die von ihnen angenommene Einstellung der Feindseligkeiten erst einen vollen Tag nach der gleichartigen Maßnahme der Finnen ein. Die Finnen waren infolgedessen 24 Stunden einer einseitigen Beschießung durch die Sowjets ausgesetzt.

Von finnischer Seite wird amtlich dieser Tatbestand bestätigt: Unsere Truppen stellten sämtliche Feindseligkeiten am 4. September morgens 7 Uhr ein. An den meisten Abschnitten setzten die Sowjets ihr Feuer fort, während sich auch bei der Infanterie unbestimmte Bewegungen beobachten ließen. Finnische Offiziersgruppen besuchten an einer Reihe von Abschnitten sowjetische Befehlshaber und legten Protest dagegen ein. Erst am 5. September haben dann auch die Sowjets die Feindseligkeiten eingestellt.

Wo ist Eleanor?

Um Eleanor Roosevelt ist es seit geraumer Zeit recht still geworden. Früher pflegte diese redselige Frau sonst alle zwei oder drei Tage eine Aeußerung von sich zu geben. Nun erfährt man aber, daß die Ablehnung der Neuaufstellung des Vizepräsidenten Wallace durch den demokratischen Parteikongreß dazu beigetragen hat, daß die Eleanor ihrerseits sich tief verletzt in die Einsamkeit zurückgezogen hat und nicht einmal auf dem demokratischen Parteikongreß in Erscheinung getreten ist. Noch auf dem Kongreß 1940 hat sie eine große Propagandarolle gespielt und ist mit großer Beredsamkeit für die Wiederwahl ihres Mannes aufgetreten. Auch diesmal, so enthüllen jetzt nordamerikanische Blätter, soll sie besonders eifrig darauf bestanden haben, daß ihr Freund Wallace wieder aufgestellt werde. Roosevelt mußte auf ihr Betreiben dem Parteiausschuß einen Brief schreiben, in dem er die Wiederwahl von Wallace vorschlug. Damit hatte es allerdings auch sein Bewenden, und obwohl die Eleanor sich für energischere Schritte ihres Mannes einsetzte, da sie richtig taxierte, daß dieser Brief vom Parteiausschuß nur als eine Höflichkeitsgeste aufgefaßt werden würde, war F. D. diesmal nicht dazu zu bewegen. Und so hat sich die Eleanor tief verletzt von der politischen Bühne zurückgezogen, ist nicht nach Chikago gegangen, und seitdem hört man kein Wort mehr von ihr. Sie soll sich auch nicht im Weißen Haus befinden, denn alle Bilder zeigen jetzt auch immer nur ihre Tochter, die bei Empfängen ihrem Vater zur Seite steht. Am wenigsten böse scheint darüber jedenfalls der demokratische Parteiausschuß zu sein, denn dieser soll ausdrücklich darum gebeten haben, daß die Eleanor sich für einige Zeit aus dem Rampenlicht der Politik zurückziehe, weil ihre Kampagne für die Neger bei der eigenen Partei viel böses Blut gemacht hat.

Britische Fehlspekulationen über „V. 1"

Wieder Raketenbomben gegen London — „V. 1"-Abschußstellen sind beweglich

rd. Berlin, 5. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die amtliche britische Reuter-Agentur teilte am Dienstag der Weltöffentlichkeit mit, daß erneut deutsche Raketenbomben gegen Südengland einschließlich des Raumes von London gerichtet wurden. Es wurden Schäden und Verluste gemeldet. Das Problem der deutschen Vergeltungswaffe Nr. 1 erhielt durch diese Notiz eine neuerliche interessante Beleuchtung, nachdem der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht zwei Tage hindurch eine Pause des Beschusses angedeutet hatte. Diese Unterbrechung mußte als Auswirkung der Entwicklung des Kampfgeschehens im nordfranzösischen und belgischen Raum bewertet werden, da sich hier die feindlichen Panzerspitzen in die Räume hineingeschoben hatten, die bisher im Kampf gegen die englische Insel eine wesentliche Rolle gespielt hatten. Es war jedenfalls bezeichnend für die Schwere der bislang durch den fortdauernden „V. 1"-Beschuß in Südengland angerichteten Schäden, daß das britische Publikum die militärischen Vorgänge in Frankreich vor allem aus der Perspektive betrachtete, ob sich durch die raumgreifenden Vorstöße der anglo-amerikanischen Divisionen im Westen des Kontinentes ein Ausschalten des Vergeltungsfeuers erreichen ließe.

In diesen Betrachtungen fanden die Hinweise größte Aufmerksamkeit, daß in der letzten Woche die deutschen Raketenbomben neue Einflugschneisen wählten, was auf die Benutzung neuer Abschußrampen schließen ließ. Der neuerliche Einsatz von „V. 1" ließ erkennen, daß sich „V. 1" nach wie vor als weitreichende Waffe mit bestimmter Treffsicherheit ihre Bedeutung erhält. Deutsche Darstellungen bezeichnen die Abschußvorrichtungen der Raketenbomben als beweglich, so daß sich hieraus gewisse Rückschlüsse auf die zukünftige Anwendung, mag sie auch nicht mehr so regelmäßig sein, ergeben können.

Die englische Sicherheitsbehörde richtete noch in der Nacht eine neue Warnung an alle Evakuierten, keinesfalls auf eigene Faust in die Gefahrengebiete zurückzukehren. Offenbar hat eine derartige Tendenz bereits bestanden, und zwar auf Grund der Psychose, die sich infolge amtlicher und pressepolitischer Ausstreuungen in großen Teilen der englischen Bevölkerung ausgebreitet hat. Für die Londoner Presse, aber erst recht für die englische Oeffentlichkeit, kommt die Wiederaufnahme des „V. 1"-Beschusses als eine höchst fatale Ueberraschung, zumal in den letzten Tagen bereits ein großes Triumphgeschrei über das erhoffte Ende des „V. 1"-Bombardements angestimmt worden war. Es handelt sich hier offensichtlich um eine jener typischen Fehlrechnungen und Enttäuschungen, von denen der Feind sicher noch nicht die letzte erlebt hat.

Kämpferisches Bekenntnis unserer Kriegsfreiwilligen

Reichsjugendführer Axmann vor den Führern und Führerinnen der Hitler-Jugend des Westens

* Berlin, 5. Sept. Nach dem Besuch junger Kriegsfreiwilliger an der Ostfront weilte Reichsjugendführer Axmann bei der Führer- und Führerinnenschaft der Hitler-Jugend des Westens sowie bei den jungen Kriegsfreiwilligen, die zur Wehrmacht einrücken.

In einer von kämpferischem Geist der Jugend getragenen Kundgebung führte der Reichsjugendführer aus, daß die Jugend Adolf Hitlers bereits in der Kampfzeit freiwillig der nationalsozialistischen Bewegung und somit dem kommenden Großdeutschen Reich gedient habe. Der gleiche Geist der Freiwilligkeit beseele die Hitler-Jugend in ihrem jetzigen Kampf um die Erhaltung und Gestaltung dieses Reiches.

Unsere Feinde hatten früher und heute die Echtheit des freiwilligen Dienstes unserer Jugend angezweifelt. »Aber«, so sagte Axmann, »unsere Kriegsfreiwilligen werden sie mit ihrer Kampfmoral auch in Zukunft auf dem Schlachtfeld belegen«. Roosevelt hat auf einer zur Zeit stattfindenden Konferenz die achtzehn-, neunzehn- und zwanzigjährigen Soldaten der Ost- und Westfront ihrer nationalsozialistischen Einstellung wegen als sehr gefährlich bezeichnet. Diese jungen Soldaten, so sagte der Reichsjugendführer, störten die von Herrn Roosevelt aufgestellten Reden nicht. »Und die Hitler-Jugend wird dafür sorgen, daß diese Gefahr für unsere Feinde ewig besteht«.

Die jungen Kriegsfreiwilligen unterstrichen mit ihrem kämpferischen Bekenntnis die Schlußworte des Reichsjugendführers: »Nun ist die Zeit gekommen, da wir den Namen »Hitler«-Jugend« erneut verdienen wollen«.

Teileingeständnis der britischen Verluste

JJ. Stockholm, 5. Sept. (Eig. Bericht). Die Verluste der britischen und kanadischen Verbände im neuen Frankreich-Feldzug sind so schwer gewesen, daß sich das Londoner Kriegsministerium entschlossen hat, zum ersten Male seit Kriegsausbruch eine die gesamten ersten fünf Kriegsjahre umfassende Verlustliste sämtlicher Verbände des ganzen Empires aufzustellen und zu veröffentlichen. Nach dieser Aufstellung sollen sich die gesamten Verluste auf annähernd eine Million Mann belaufen, wozu allerdings noch die Verluste an Seeleuten der Handelsmarine kommen und außerdem die Verluste, die durch den Luftkrieg gegen die britischen Inseln verursacht wurden. Man ist sich in England völlig darüber im klaren, daß diese Liste unvollständig sein muß; denn sie kann nicht die Verluste der britischen und anderen Verbände des Empire seit Beginn der Invasion in Frankreich enthalten.

Londons Furcht vor dem Winter

* Genf, 5. Sept. Mit der Stimmung der Londoner Bevölkerung befaßt sich die Zeitschrift »Sphere«. Sie meint, man müsse die Kritik und die Ungeduld der Londoner entschuldigen, denn sie sähen sich bald einem sechsten harten, kalten und kohlelosen Kriegswinter gegenüber. Die Londoner unterlägen dem deprimierenden Einfluß, wenn nicht an allen Fronten die Dinge gleich gut für die Alliierten verliefen. Es brauche nur an einer Front nicht voranzugehen, so geriete ihre Geduld und Ausdauer schon ins Wanken. Daß die Londoner sehnlicher als alle anderen Engländer das Kriegsende vor dem Winter herbeiwünschten, sei nicht verwunderlich, denn außer vielen lästigen Maßnahmen werde die Stimmung vor allem durch die Furcht vor den Novembernebeln gedrückt, die wahrscheinlich ein pausenloses Bombardement mit sich bringen würden.

Eden rügt den polnischen Emigrantenausschuß in London

* Stockholm, 5. Sept. Der britische Außenminister Eden zitierte am Dienstag die Vertreter des polnischen Exilausschusses in London zu sich. Wie Reuter meldet, soll Eden bei dieser Zusammenkunft den von dem polnischen »Oberkommandierenden«, General Sosnkowski, herausgegebenen Tagesbefehl beanstandet haben, der am Dienstagmorgen zur Veröffentlichung kam und über den man in London sehr bestürzt war. Der polnische Oberbefehlshaber hatte nämlich die Briten beschuldigt, sie hätten die polnischen Aufständischen in Warschau im Stich gelassen und ihnen keine ausreichende Hilfe gewährt.

Die britische Reuter-Agentur erklärt, daß man zugeben müsse, daß die Alliierten den Aufständischen in Warschau zu wenig Beistand haben leisten können, aber der polnische Emigrantenausschuß sei laufend über das geringe Ausmaß der militärischen Hilfe, die man den polnischen Aufständischen angedeihen lassen konnte, ausführlich unterrichtet worden. Reuter meint, man könne noch nicht sagen, welches Nachspiel der Zwischenfall haben werde. Vielleicht ende er mit dem Rücktritt Sosnkowskis, jedoch werde man voraussichtlich mehr nach der Sitzung des polnischen Kabinetts erfahren.

Sizilien englischer Stützpunkt?

* Stockholm, 5. Sept. Die USA.-Presse veröffentlicht einer Meldung von „Aftontidningen" zufolge sensationelle Einzelheiten über die britische Politik gegenüber Griechenland. Die Lage auf dem Balkan habe eine tragische Entwicklung genommen. Seit die Engländer griechische Armee- und Marinesoldaten in Aegypten für die Bekämpfung ihrer eigenen Landsleute in Griechenland ausgebildet hätten. Es sei deshalb auch zu Revolten bei den griechischen Soldaten in Aegypten gekommen. Heute befänden sich rund 60 Prozent der griechischen Marine- und 25 Prozent der griechischen Armeesoldaten in britischer Gefangenschaft. Die Verbitterung der Griechen in den USA. sei daher groß. Hinter dieser britischen Politik verbergen sich nach amerikanischer Auffassung imperialistische Bestrebungen. So soll Churchill beispielsweise beabsichtigen, die Dodekanes, Kreta, Pantelleria und sogar Sizilien in englische Stützpunkte zu verwandeln.

Roosevelt umwirbt die Neger

JJ. Genf, 5. Sept. (Eig. Bericht). Daß Roosevelt ein sehr starkes Interesse daran hat, die Neger zu protegieren, hat seine guten Gründe. Der Wahleinfluß der Neger in den Vereinigten Staaten bei den kommenden Novemberwahlen findet in den Zahlen der Negerstimmen einen beredten Ausdruck, und Roosevelt wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, diese Stimmen für sich zu gewinnen. Besonders in den sogenannten Schlüsselstaaten können die Negerstimmen den Ausschlag geben. „News Week" gibt an, daß in Neuyork 350 000, in Pennsylvanien 27 500, in Ohio 180 000, in Illinois 200 000 und in Michigan 125 000 wahlberechtigte Neger vorhanden seien.

Bittere Klagen richten laut „Daily Express" evakuierte Mütter an die englische Regierung wegen Phantasiepreisen, die man ihnen in den Evakuationsgebieten abverlangt. So mußten sie z.B. für Babynahrung das Dreifache der Londoner Preise zahlen.

Umbildung der slowakischen Regierung

* Preßburg, 5. Sept. Die Umbildung der slowakischen Regierung, mit der schon täglich gerechnet wurde, ist nunmehr vollzogen und Dienstag nachmittag bekanntgegeben worden. Der slowakische Rundfunk veröffentlichte folgende Meldung:

Staatspräsident Dr. Tiso hat den Rücktritt der Regierung Tuka angenommen und folgende neue Regierung ernannt: Ministerpräsident: Dr. Stephan Tiso, Vorsitzender des Preßburger Oberlandgerichtshofes, der gleichzeitig auch mit der Leitung des Außenministeriums und des Justizministeriums beauftragt ist. Innenminister: Alexander Mach. Verteidigungsminister: Stephan Hassik. Finanzminister: Dr. Pruzinsky. Minister für Volksaufklärung und Schulwesen: Dr. Aladar Kocis, Generalsekretär der slowakischen Volkspartei. Wirtschaftsminister: Dr. Madricky. Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten: Ing. Ludwig Lednar, Generalsekretär der Vereinigung der öffentlichen und staatlichen Angestellten.

Der Tag

In Paris sind die meisten Restaurants und Lebensmittelgeschäfte immer noch geschlossen, berichtet ein Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph". Die Preise seien ungeheuer hoch.

Hannen Swaffer klagt in der Zeitschrift „John Bull" die britische Regierung des Volksbetrugs an. Er schreibt, trotz der geleisteten Versprechen, ein neues und besseres Großbritannien aufzubauen, habe die Regierung schon jetzt das Volk betrogen. Die Arbeiten des Stadtplanungsausschusses seien endgültig von den großen Bodenspekulanten sabotiert worden. Ihre Parole laute: „Land ist eine Profitquelle".

Roosevelt ermächtigte am Montag die USA.-Regierung, eine große Zahl von Kohlenbergwerken im Gebiet von Pennsylvania zu übernehmen, deren Produktion durch Streiks unterbrochen wurde.

Die USA.-Behörden haben angekündigt, daß die Zivilbevölkerung sich in den kommenden Monaten mit einer kleineren und qualitativ schlechteren Fleischration als bisher begnügen müsse.

Japanische Truppenteile, die noch immer auf der Salomoneninsel Bougainville kämpfen, warfen am 27. August 800 frisch in der Torokina-Bucht gelandete amerikanische Landungstruppen zurück. Seit der ersten Landung der Amerikaner auf Bougainville Anfang September 1943 wurden mindestens 4000 gefallene Amerikaner auf dieser Insel gezählt.

Sieben USA.-Großbomber wurden über Minado auf Celebes abgeschossen. Am 3. September wurden ebenfalls 7 USA.-Bomber abgeschossen und fünf Maschinen schwer beschädigt. Am 4. September griff der Feind den nördlichen Teil der Insel Celebes mit 31 Groß-Bombern an. Die japanische Luftwaffe stellte den Feind zum Kampf und schoß 24 Maschinen ab, während vier weitere schwer beschädigt wurden.

Verlag und Druck:
Oberrheinischer Gauverlag u. Druckerei GmbH,
Verlagsdirektor: Emil Muns
Schriftleitung:
Hauptschriftleiter: Franz Moraller
Stellvertr. Hauptschriftleiter: Paul Schall
(Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Ein Stabsarzt rettet 50 Verwundete:

Operation im Granatenhagel

Hauptverbandplatz stößt durch Panzerkette — Die rettende Lücke

Der Stabsarzt baut — in temperamentvoller Rede und mit unterstreichenden Handbewegungen — das erregende Geschehnis plastisch in den Raum. Das Ereignis umfaßt den Zeitraum einer einzigen Stunde, diese Stunde aber forderte von den Männern des Hauptverbandplatzes und von den Verwundeten höchste Nervenanspannung und überdurchschnittliche Entschlußkraft. Das Einzelkämpfertum, das der deutsche Soldat in Ringen gegen die wuchtende Materialüberlegenheit des Gegners zum nicht mehr erreichbaren Können entwickelt hat, zeigte und bewies auch hier seine Stärke, der schließlich der Erfolg nicht versagt blieb. Wenn der Berichter aus einer soldatischen Leistung eine Lehre ziehen darf, so sei es diese:

Der Ort: eine der ausgezeichneten französischen Asphaltstraßen gabelt sich vor einem Waldstück, das sich wie ein Keil in das graue Band hineinschiebt. In einer Lichtung dieses Waldes, gleich weit von den beiden Schenkeln der Straßengabel entfernt und eben von dort noch sichtbar, liegt eines der kleinen Schlösser, ein Chateau, wie sie zu Tausenden über Frankreich verstreut sind. Von seinem First weht die Rote-Kreuz-Fahne der Genfer Konvention; am breiten, schmiedeeisernen Tor hängt eine Tafel: „Hauptverbandplatz".

Die Lage: der Tommy beharkt seit mehr als zwölf Stunden den Frontabschnitt, der vor dem Hauptverbandplatz liegt, mit Trommelfeuer. Diese artilleristische Erfindung des ersten Weltkrieges findet im zweiten eine geradezu unwahrscheinliche Wiederauferstehung. Wohl lasen wir in den Büchern Jüngers, Beumelburgs und der anderen über den Schrecken der Materialschlacht, und wir glaubten zu wissen, was Trommelfeuer ist. Aber lesen ist eines, erleben ein anderes. Und die über Kilometer hinweg grollende, im grausigen Stakkato der einander zeitlich und räumlich überschneidenden Einschläge widerlich zukkende Front unter der splitternden Last des Trommelfeuers zu erleben, ist beinahe mehr, als man einem Menschen zumuten dürfte, der im Vollbesitz seiner fünf Sinne ist.

Um Leben zu retten

Der Tommy also beharkt den Frontabschnitt vor dem Hauptverbandsplatz mit Trommelfeuer. Seit mehr als zwölf Stunden. In den Sälen des Chateaus liegen die Opfer des zerfetzten und zerfetzenden Stahls. Die Aerzte arbeiten unermüdlich. Seit zwölf Stunden stehen sie vor den behelfsmäßigen Operationstischen und retten dem Leben, was der Tod schon als sein eigen wähnte. Die Fensterscheiben klirren leise im monotonen Rhythmus des Trommelfeuers, und die urwelthaften Einschläge der 40,5-Granaten der britischen Schiffsgeschütze lassen Wald und Chateau erbeben. Die Hand des Arztes aber führt sorgsam und sicher wie immer das Messer. Im Stöhnen der Leidenden erwächst die neue Hoffnung.

Das Geschehen: als das Rasseln, das seit einigen Minuten im Ohr der Aerzte und der Verwundeten liegt, immer lauter und deutlicher wird, da wird ihnen erst bewußt, daß das Trommeln ein Ende genommen hat. Wann? Sie schauen sich fragend an, finden keine Antwort. Arbeit und Schmerz ließen sie überhören, daß der Tommy nicht mehr schießt. Und wenn der Tommy seine Artillerie schweigen läßt, dann ist er angetreten. Das Rasseln, das von der Straße ins Chateau herüberdringt, erfüllt jetzt alle Räume. Der junge Unterarzt geht zum Fenster und läuft dann, da er nichts sieht, zur Tür hinaus vor das Schloß. Der Stabsarzt kann kein Auge von dem zerschossenen Bein abwenden, aus dem er gerade den Stahlsplitter herausfischt. Er muß ruhig und sorgsam weiter operieren, als der Unterarzt aufgeregt meldet, daß Panzer am Schloß vorbeirollen, auf beiden Straßen, links und rechts. Marschrichtung: Süden!

Abgeschnitten

Die Höhe des Schloßtores hat bereits der zweite Panzer passiert. Der Unterarzt bittet den Stabsarzt um Befehle. Der Stabsarzt wendet keinen Blick von der großen, blutenden Wunde, er schneidet, wo er schneiden muß, er bindet ab, er legt den Splitter auf den Tisch, seine Hände arbeiten wie immer. Er führt die Operation ordnungsgemäß zu Ende, während draußen die englischen Panzer vorbeimarschieren. Ein kurzer Befehl an den Unterarzt, sofort mit dem Krad nach rückwärts, zur Division, Meldung erstatten, daß der Hauptverbandsplatz abgeschnitten und wahrscheinlich eingeschlossen ist, Hilfe anfordern, schnellstens zurückkommen. Der Unterarzt wiederholt den Befehl, haut die Hacken zusammen und ist schon draußen. Ob und wie er durchkommt, weiß er nicht. Er jagt auf dem ratternden Krad den schmalen Waldweg zwischen den Straßen entlang, gewinnt, quer über eine Lichtung holpernd, die östliche Straße, sieht sie noch frei und rast nach rückwärts.

Der Ausbruch: der Stabsarzt hat die Operation beendigt. Sauber und ordentlich wird das Bein verbunden. Dann bringen klare Befehle den ganzen Hauptverbandsplatz in eiligsten Schwung. Binnen kürzester Zeit sind alle Verwundeten in den Sankas verstaut, das gesamte Material in den LKWs verladen. Der HVP. ist abmarschbereit. Im Fieber der Arbeit fragt sich keiner, warum eigentlich die Tommies nicht von der Straße zum Château abschwenken. Ein einziger Churchill würde genügen, um den ganzen HVP. aufzurollen. Aber die gepanzerten Ungetüme rollen vorbei. Einmal schwenkt einer seinen Turm herüber und jagt eine MG.-Garbe über den Schloßhof. Aber auch er fährt dann weiter. Weder Aerzte noch Verwundete haben Zeit und Lust, diesem merkwürdigen Vorgang nachzuforschen. Soldaten glauben nicht an Wunder. Im Kriege ereignen sich Dinge, die an Münchhausen gemahnen und trotzdem geschehen. Da die Britenpanzer nicht schießen und vorbeirollen, soll man sie vorbeirollen lassen; sie werden schon ihre Gründe haben, und wenn sie keine haben, ist es auch gut. Sehr gut sogar, denn inzwischen könnte der Unterarzt bei der Division sein und dann könnten deutsche Panzer zum Gegenstoß antreten und den HVP. wieder heraushauen: den von vorbeirollenden Churchillpanzern abgeschnittenen deutschen Hauptverbandsplatz mit seinen 60 Verwundeten, seinen zwei Aerzten, zwei Schwestern und seinen Sanitätsdienstgraden, insgesamt ein Lazarett auf Rädern, die nicht rollen, weil draußen der Tommy vorbeifährt.

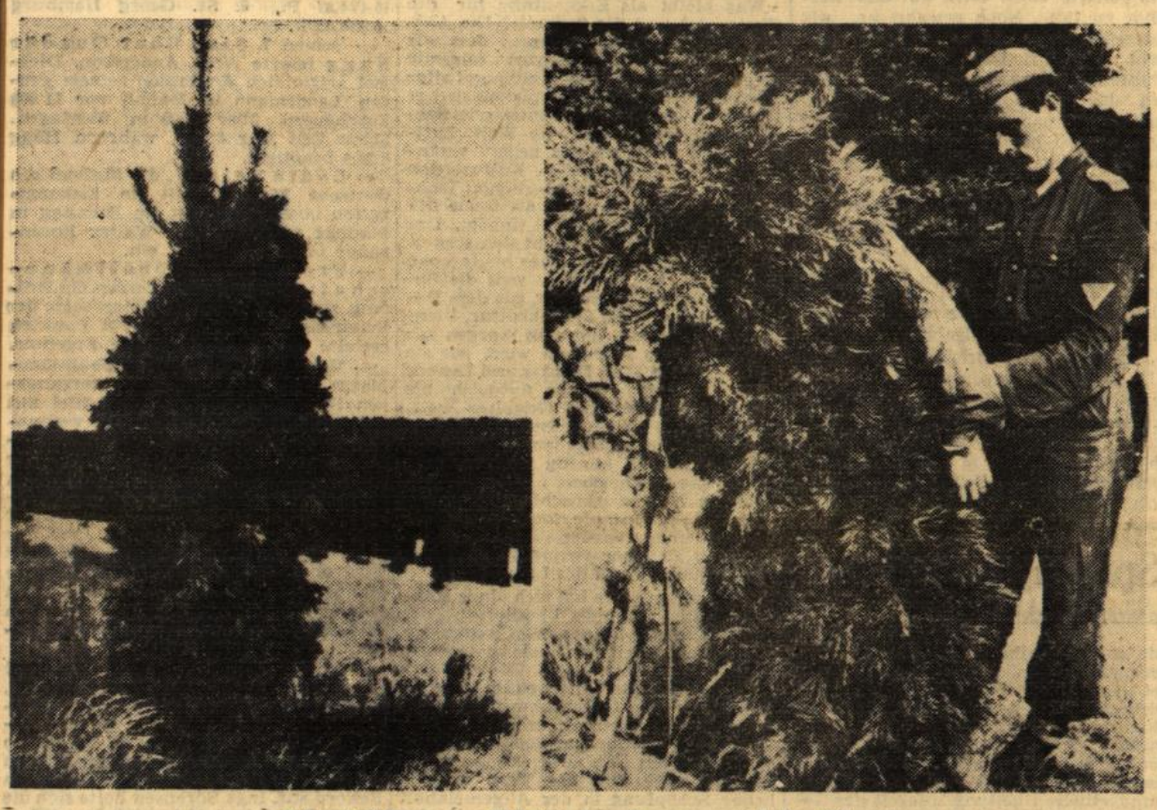
Bis deutsche Panzer kommen

Der Stabsarzt weiß ganz genau, wie er seine Wagen herausbringt, sobald die englische Panzerspitze gestoppt sein wird. Er fährt mit der ganzen Mahalla den Waldweg entlang, auf dem schon der Unterarzt davongebraust ist, und biegt dann, je nachdem wo der Tommy gestoppt wurde, links oder rechts auf die Straße ein. Alle Fahrer bekommen den entsprechenden Befehl. Auf einmal rauscht und knallt und kracht es im Wald, Abschüsse und Aufschläge liegen dicht hintereinander. Der Tommy ist auf Widerstand gestoßen. Aber das können doch beim besten Willen noch nicht die Panzer der Division sein? Ganz gleich, der Stabsarzt rennt, von den Bäumen gedeckt, an die Straße vor. Er sieht deutsche Panzer vorstoßen, einen Churchill brennend stehen bleiben: da ist die Lücke, die er braucht. Die Rote-Kreuz-Kolonne setzt sich in Bewegung, schaukelt den Waldweg entlang, erreicht die Straße, überquert sie und verschwindet im Wald. Der Weg, der parallel der Straße läuft, ist schlecht, aber es ist ein Weg, der nach rückwärts führt. Und während auf der Straße die Panzer aneinandergeraten, fahren die Sankas und die LKWs unbehelligt nach Süden.

Kriegsberichter Erhardt Eckert

Jahrgang 1928 der HJ. meldete sich kriegsfreiwillig

Am Sonntag traten im ganzen Reich die Jungen des Jahrgangs 1928 zum Reichsappell an, um aus der inneren Verpflichtung zu Führer und Reich ihre Meldung zur Kriegsfreiwilligkeit abzugeben. Frontbewährte Hitler-Jugend-Führer sprechen zu ihren Kameraden auf diesem Appell, bei dem den Jungen in feierlicher Form die roten Kordeln, das Ehrenzeichen der Kriegsfreiwilligkeit, für die Schulterklappen zusammen mit der Kriegsfreiwilligenurkunde ausgehändigt wurden. Aufnahme: Scherl



Scharfschützen — Meister der Tarnung und der Täuschung

Treffsicherheit ist die Vorbedingung für den Scharfschützen, er muß aber auch ein Meister der Tarnung sein und gleichzeitig mit Auge und Ohr den ebenfalls getarnten Gegner aufspüren und unerkannt im Einsatz zum Erfolg kommen. Auch die kleinste Veränderung des Geländes, ein Steinhaufen, Zusammensetzungen kleiner Bäume sind für ihn ausschlaggebend. Als Meister im Täuschen des Gegners muß er ihn zum Feuern veranlassen, um dann im Gegeneinsatz den Feind zu vernichten. Höchste soldatische Tugenden zeichnen den Scharfschützen aus. — Links: Die gefährliche Fichte — ein gut getarnter Scharfschütze. — Rechts: Ein Beobachter hilft dem Kameraden kurz vor dem Einsatz bei der Tarnung. Aufnahme: Presse-Hoffmann

Der Blick ins Unendliche

Caspar David Friedrich — Zu seinem 170. Geburtstag

Wenn uns die Romantik — nicht in ihren Verstiegenheiten, sondern in ihrer Schönheit — ein Kraftquell ist, dann besinnen wir uns immer wieder mit tief innerlichem Nutzen auf den Maler Caspar David Friedrich. Er wurde am 5. September 1774, also vor 170 Jahren, in Greifswald geboren. Er ist dann ja meistens in Dresden tätig gewesen. Aber seine Herkunft bleibt wesentlich. Seine norddeutsche Eigenart, sein schweres Blut gab seiner Kunst Gründlichkeit und Gesundheit. Seine spürbare Sehnsucht, vom Boden loszukommen, sein Aufstreben in die reine Lichtsphäre ist rührend und erhebend, aber er könnte sich wohl nicht mit solcher Inbrunst loszumachen suchen, wenn er nicht schwerblütig am Boden hinge. Auch seine Ausbildung hat er nicht unter heiterer südlicher Sonne, nicht wie so viele andere bildende Künstler in Italien genossen, sondern im Norden, an der Kunstakademie in Kopenhagen, als Kunstgenosse eines andern berühmten Romantiker-Malers, Philipp Otto Runges.

Die eigentliche Wesensart deutscher Romantik ist die Andacht vor dem Unendlichen. Schelling und Novalis haben diese Andacht empfunden und im Worte ergreifend gestaltet. Caspar David Friedrich hat die Andacht vor dem Unendlichen als Landschaftsmaler erfaßt. Er läßt uns in brauende Morgennebel blicken oder durch Dünen aufs Meer. Er zeigt uns böhmische Landschaften: im Vordergrund liebliche Stimmungen, saftiges Grün der Wiesen und Baumkronen, im Hintergrund steigen blasse Berggipfel auf und über allem hebt sich der Lichtraum, gelb oder weißlich sich hin entwickelnd zum Grün oder Hellblau. Friedrich zieht vor graue Wolkenmassen den Regenbogen, er legt über Nachmittags-Landschaften allmähliche Schatten oder er läßt durch die Stämme des Waldes das Licht der Sonne abendlich verglühen. Viele Bilder Caspar David Friedrichs sind nur in ihrem untersten Drittel von dem, was wir tatsächlich »Landschaft« nennen können, in Anspruch genomme, die zwei Drittel darüber zeigen den Himmel, die Luft. Diese Raumaufteilung ist durchaus bezeichnend für den Romantiker. Sein Blick, der schon gerne dem weit Entfernten, dem mehr oder weniger verschwimmenden Hintergrunde angehört, läßt sich ins Unendliche locken und feiert dort.

In Wien gibt es ein Bild von Caspar David Friedrich »Blick aus dem Atelier«. Mit mathematischer Akkuratesse ist der hohe Fensterrahmen mit seinen Unterteilungen getroffen. Das Fenster sitzt in einem schmucklosen Rundbogen und die umgebende Wand ist auch grau und nüchtern. Aber die untere Hälfte des Fensters ist geöffnet und das ganze Fenster ist ja hoch und schlank, und der Blick, den der Betrachtende mit dem Maler durch das Fenster hinausschickt, ist nun ein typischer Caspar - David - Friedrich - Blick, ein typischer Romantiker-Blick, ein Blick, der uns Erholung und Frieden und Ruhe gibt. Wir sehen auf eine Wasserfläche, Baumgruppen und Häuser am jenseitigen Ufer, ganz vorn Mast- und Seil-Spannungen eines Segelschiffes aufragend und hoch darüber, hier sogar noch weit mehr als Dreiviertel des Fensterbildes einnehmend, im zartesten, hauchigen Grau der Himmel! Das ist Romantik: aber nicht verworren und wild, sondern klar und gehalten, also zart und leicht — wer dies Bild genießt, dem ist es, als atme er und finde Stärkung.

Johannes Günther.

Dichter gehen in die Rüstung

„Die neuen Maßnahmen auf kulturellem Gebiet werden die völlige Stilllegung des schöngeistigen Schrifttums zur Folge haben. Beim Dichter, dem Urheber der Literatur, beginnend, kann man in gerader Linie die Auswirkung der Bestimmungen verfolgen. Das Gesetz des totalen Krieges ist auch hier entscheidend. Von unseren 4000 Schriftstellern — gemeint sind hier die »hauptamtlichen«, die keinen anderen Beruf ausüben als eben die Schriftstellerei — sind ein Viertel Frauen. Von den übrigen befinden sich 1000 bereits im Wehrdienst. An UK-Stellungen gab es bisher nur 25 für Dichter, die aber auch aufhören werden. 20 unserer Dichter werden nicht vom Arbeitseinsatz (und auch nicht vom Wehrdienst) erfaßt werden. Alle anderen haben sich beim Arbeitsamt zu melden und werden ohne irgend eine besondere Verwendung der Reichsschrifttumskammer der Rüstung zugeführt werden. Diese Maßnahmen bedeuten für die bisher freischaffenden Künstler eine völlige Umstellung. Der deutsche Dichter wird später das Erlebnis des arbeitenden Menschen im totalen Krieg, das Erlebnis des Krieges sowohl an der äußeren als auch an der Heimatfront in Wort gestalten. Das Monument, das er dem arbeitenden Menschen in dem gewaltigen Ringen errichten wird, wächst aus dem eigenen Erleben, wird den Sinn und die Erfüllung des ungeheuren Geschehens von seinen Wurzeln her erfassen können, weil er selbst es zutiefst miterlebte. Der deutsche Dichter hat nicht abseits gestanden, er ist dabei gewesen.

Schrifttum im totalen Kriegseinsatz

Die Maßnahmen zur Durchführung des totalen Krieges haben sich auch auf dem Gebiet des Schrifttums in einschneidender Weise ausgewirkt. Eine Reihe entscheidender Entschlüsse mußte gefaßt werden. Es war vor allem anderen notwendig, der Wehrmacht und der Rüstung alle irgendwie entbehrlichen Menschen auch aus diesem Kulturgebiet zuzuführen. Diesem Zwecke dienten vor allem die Stillegungsmaßnahmen. Von 2000 deutschen Verlagen der Friedenszeit bleiben rund 200 bestehen, die im wesentlichen für die weitere Buchproduktion auf den noch in Frage kommenden kriegswichtigen Sachgebieten tätig sind. Die stillgelegten Verlage bleiben im Besitz ihrer gesamten Urheberrechte, während alle ausübenden bzw. ausgewerteten Rechte ruhen oder bei vereinzelten kriegswichtigen Büchern in Kriegsarbeitsgemeinschaft mit bestehen bleibenden Verlagen ausgeübt werden.

Der Freimachung von Menschen und Material dienen ferner die Stillegung folgender großen Schrifttumssachgebiete: der schöngeistigen und der Unterhaltungsliteratur, des Kinder- und Jugendschrifttums, des politischen und militärischen Berichtsschrifttums der Zeit, des Kunst- und kunstwissenschaftlichen Schrifttums und des geisteswissenschaftlichen Schrifttums soweit es nicht für die noch tätigen Arbeitszweige der Universitäten benötigt wird. Unter Beschränkung auf das Kriegswichtige wird weiterhin erscheinen das Schrifttum der Natur- und der technischen Wissenschaften, das Schrifttum der Medizin, das rüstungswichtige Fachschrifttum, das Schul- und Fachschulschrifttum, das militärische Fach- und Ausbildungsschrifttum und die politisch-weltanschaulichen Standardwerke.

Entsprechend diesen Maßnahmen werden auch die Druckereien und Bindereien weitgehend zur Freigabe von Menschen instandgesetzt. Im ganzen gesehen ist damit die deutsche Schrifttumsproduktion auf diejenigen Werke beschränkt, die für die Durchführung des deutschen Schicksalskampfes auch in der Folgezeit nicht entbehrt werden können.

15 Jahre Deutscher Kurzwellensender

Vor 15 Jahren, Ende August 1929, wurde der erste Deutsche Kurzwellensender für Rundfunk durch die Deutsche Reichspost in Zeesen bei Königswusterhausen in Betrieb genommen. Aus bescheidenen Anfängen mit einem Sender kleiner Leistung, hat die Deutsche Reichspost in kurzer Zeit ein technisches Instrument geschaffen, das die gestellten Aufgaben, vor allem die Verbindung zu schaffen zwischen dem Reich und den Volksgenossen in Uebersee, in größtem Maße erfüllt. Schon zur Olympiade 1936 konnten acht große Sender in Zeesen mit vielen Richtstrahlern nach allen Teilen der Welt in Betrieb genommen werden. Mit den steigenden Aufgaben, die insbesondere auch durch die Notwendigkeiten des Krieges auf dem Gebiet der Aufklärung und Propaganda im Auslande stark angewachsen sind, vergrößerte und vermehrte die Deutsche Reichspost die Senderanlagen ganz bedeutend. In 40 Sprachen auf 46 verschiedenen Wellen wird heute Tag und Nacht ohne Unterbrechung in alle Welt hinausgesendet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Herzog und sein Schüler

Erzählung von Walter Schaefer-Brandenburg

Im Kreise sitzen sie um ihn und lauschen wie gebannt; ihre Augen starren auf das hagere Gesicht unter dem wirren, rotblonden Haar, auf den Mund, daraus die Worte auf sie hierniederfahren wie Prankenschläge, grell und laut in der steigenden Erregung: „Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstand zu seinem ersten Günstling emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — Tränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Finanzrat ab, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Türe stieß. Diesen Achat — "

Jäh brechen die Worte des Lesenden ab. Die Tür hat sich unversehens aufgetan, und in ihrem Rahmen steht der Hauptmann von der Ronde, ein unsoldatisch rundliches Männlein, aus dessen vollwangigem Kugelgesicht zwei Mausäuglein erbost auf den Unfügsamen schauen, der es gewagt hat, also lärmend die feierliche Nachmittagsruhe des Hauses zu stören. Zornrot ist das Gesicht des Dicken, daraus erheiternd klein und spitz aufgerichtet das Näslein in die Luft sticht.

Einen wütenden Verweis bellt der Kleine dem Rotblonden zu und will sich dann abwenden, um hinter sich die Tür ins Schloß zu schmettern. Doch hört er zuvor ein halblaut spöttisches Lachen und hört — das Blut steigt ihm zu Kopf — des Gescholtenen unehrerbietig trotziges Murren, darauf die andern mit kaum gedämpftem Kichern antworten.

„Was will mir der? Solch einen Hauptmann schnitz' ich mir aus einer Rübe".

Das dreiste Wort hält den Mann unter der Tür für eines Augenblicks Länge wie mit Krallen fest. Dann aber stürmt er, funkelnde Augen in dem wutroten Gesicht, entschlossen davon. Hier muß ein anderer strafen. O ja, dies Wort soll Seine Durchlaucht erfahren. Auf der Stelle muß man ihm Meldung machen...

Als danach der sinkende Abend den Himmel draußen dunkel verhängt, stehen sie wartend Schulter an Schulter, die Schüler, die jungen wie die älteren, die Zwanzigjährigen. Von der Wänden her flackert unruhig das Licht und schickt seine huschende Helle durch den hohen Raum.

Sie warten; denn der Herzog wird kommen. Ihre heimliche Erregung ist wie eine ungesprochene Frage: Was will er, der Herzog, zu dieser Stunde?

Karl Eugen erscheint. Rasch ist sein Schritt, fahrig, zu behende schier für die breitschultrige, lebenstrotzende Gestalt. Fest geschlossen noch bleibt der harte Mund im Gesicht des Fürsten, und undurchdringlich ist der Blick der Augen, dieser Augen, die es vermocht haben, in kühlem Gleichmut dem Leid und der Not der Menschen zuzusehen, die er mit ihrem Jammer und ihrem Elend für die eigene Sucht nach Glanz und Ueberfluß zahlen hieß.

Voran unter den Erwartungsvollen steht der Junge im wirren, rotdunklen Haar. Wie vordem manchmal schon, so sucht sein Blick auch heute wieder mit stillem Staunen in den Zügen des Fürsten zu lesen: Ist es wahrhaftig so, daß er, der Herzog, Herr über abertausend gehorsam vertrauende Menschen, um blutiges Gold die Söhne seines Volks verkauft hat an die Macht fremder Kronen?

Und die an des Fürsten Seite den Raum betreten hat, Franziska Reichsgräfin von Hohenheim, des Herzogs Geliebte zuvor und jetzt ihm zur Linken angetraut, — weiß sie nichts von den Tränen, die der Preis gewesen sind für alle Pracht um sie her?

Den heiß aufbegehrenden Fragen im Herzen des Jungen wird keine Antwort. Doch begegnet sein Blick nun dem Auge des Herzogs, das scharf musternd herschaut zu ihm.

Ein Wink, und der Gerufene tritt vor seinen Herrn. Karl Eugen wendet das Gesicht mit einem raschen und versteckten Lächeln der schönen Gräfin zu. Sieh dir diesen an, sagt das Lächeln; es ist ein Besonderes um ihn, und ich will dich mit ihm unterhalten. Und zu dem Jungen: „Er ist, hab' ich mir sagen lassen, ein heimlicher Sinnierer, ein Verseschmied und Komödienschreiber, selber ein Komödiant wohl gar, der sich damit vergnügt, die Weise andrer Leute nachzuäffen. Zeig Er jetzt also, was Er kann! Ahme Er mich einmal nach!"

Der also Aufgeforderte erschrickt. Das ist ein gefährlicher Befehl. Aber weil ihm das lustige Aufblitzen in den Augen des Herzogs nicht entgangen ist, packt ihn jählings, er weiß nicht wie, der Schalk, und da die Gräfin sich heiter bereitet, dem Spiele zuzuschauen, nimmt er keck den kunstvoll verzierten Stock aus den Fürsten Hand und hebt an, den Verdutzten zu examinieren, ganz nach der kurzen und barschen Art, mit der gleichen herrisch hellen Stimme und der raschen, lauernden Neigung des Kopfes, die der Herzog gewohnt ist, wenn er also verhörend vor den Schülern steht.

Karl Eugen hat am Ende sein heimliches Vergnügen an solchem Rollentausch, und er gibt mit heiterem Vorbedacht törichte und verworrene Antwort.

Der Herr Examinator indes weiß auch den Zorn seines Vorbildes trefflich nachzuahmen. Er wettert, wie der andere es in solchem Falle zu tun pflegt, und schließlich gar, weil's ihm zu bunt wird, fährt's ihm polternd heraus: „Er ist ein Esel, versteht Er mich?" Dem wahrlich erschrockenen Prüfling wendet er brüsk den Rücken, tritt stolz erhobenen Hauptes zur Gräfin, bietet ihr den Arm und schickt sich an, mit ihr davonzurauschen.

Den Schülern ringsum will das Blut in den Adern erstarren ob solcher Keckheit, aber der Herzog, nach der ersten Betroffenheit sich nun wieder herfindend in die Wirklichkeit, lacht polternd auf und springt den beiden nach: „Halt, Frechdachs, so war's nicht gemeint. Die Fränze bleibt bei mir!"

Der Angerufene, ehrerbietig gehorchend, will zurücktreten in die Reihe der Kameraden. Doch hat Karl Eugen, wie sein Stirnrunzeln offenbart, noch eine andre Rechnung: „Vom Offizier der Ronde hat Er heute gesagt, solch einen Hauptmann schnitze Er sich aus einer Rübe. Stimmt's?"

Der Frage wird eine gefaßte und aufrechte Antwort: „Jawohl, Durchlaucht."

Der Herzog winkt. Mit höchst zufriedenem Gesicht tritt aus dem Gefolge der also gelästerte Hauptmann, und ein Lakai übergibt dem Verhörten eine Rübe und ein Messer.

„So", sagt der Fürst, „nun schnitz' Er zu!"

Wie dies zweite Spiel auch ausgehen mag, der Junge sieht wohl, daß er's zu Ende spielen muß. Und er tut's. Emsig regt er das Messer und schaut nur auf, wenn sein Blick prüfend und vergleichend hingeht zum Gesicht des Hauptmanns, der, sich also unversehens im Mittelpunkt des seltsamen Geschehens fühlend, voll wachsenden Unbehagens stille hält.

Unter den Händen des ganz in sein Werk versunkenen Schnitzers aber löst sich mählich aus der Rübe ein Kugelgesicht mit zwei Mausäuglein und einer erheiternd klein und spitz aufgerichteten Nase.

Neugierig ist die Gräfin herzugetreten, und auch der Herzog nähert sich jetzt dem Jungen, einen Blick auf das Werdende zu tun. Noch gewahrt er, wie Franziska ihr Tüchlein an den Mund preßt und sich hastig abwendet. Da schüttelt auch ihn ein lautloses Lächeln, weil das in hilfloser Verlegenheit erstarrte Hauptmannsgesicht ihn aus der Rübe so voll bekümmerter Ergebenheit anschaut wie das lebendige Ebenbild. Ein kurzes Wort nur, daß die Stimme ihn nicht verrate, findet er, die seltsame Arbeit rasch zu enden. Dann eilt er der Gräfin nach, in der Hand die Rübe.

Das Lachen der beiden, als sie danach allein sind, will lange nicht schweigen, und immer wieder schaut die Frau auf das lustige Bild.

„Ein Künstler, wahrhaftig", sagt sie.

Da verdunkelt verdrossener Ernst des Herzogs Gesicht, und die Stirn umwölkt sich ihm: „Den Blick für das Wesentlich hat Er wohl, doch steckt, so fürchte ich, noch andres in ihm. Ein Revolutionär ist Er, dieser Friedrich Schiller!

Lebensgefühl und Sprachgestaltung

Zur Seelengeschichte unserer Sprachkultur

In einer bildhaft anschaulichen und schwungvoll überzeugenden Arbeit über »Lebensgefühl und Gestaltung. Ein Beitrag zur Seelengeschichte unserer Sprachkultur« (Gauverlag Bayreuth, RM 1,80) bekennt der niederdeutsche Dichter Albert Maehl: »Unsere Hochsprache ist die große einheitliche Ausdrucksform eines vielfältigen Sprachlebens; diese kann nur bestehen auf Grund der Spannungen ihrer vielfältigunterschiedlichen Kräfte. Was könnten die Ströme treiben, wenn die Quellen versiegen? Mundartliche Duldsamkeit ist eine erste Voraussetzung sprachlicher Kultur. Wie Hochsprache die Blüte, ist die Mundart die Wurzel.« Damit ist in erfreulicher Kürze ein Irrtum berichtigt, der sich psychologisch auch bei uns vielfach verhängnisvoll ausgewirkt hat. Weit entfernt davon, die Mundart zu verurteilen, wird nachgewiesen, daß von Dante bis zu Gorch Fock dem Volkssprachleben ein literarischer Höhentrieb innewohnt. Die mundartliche Dichtung spiegelt das Gesicht der Landschaft. Andacht zur Muttererde und Sprache ist die Voraussetzung aller wahren und echten Gestaltung, die dunkel keimend herauftreibt. Die Landschaft unserer Heimat ist uns Quickborn und Gleichnis der Seele.

Im Rahmen seiner Untersuchungen über Wert und Ehre deutscher Sprache im niederdeutschen Raum, über Sprachleben und Schicksal, zeigt der Verfasser, daß auch das Sprachleben in frühgeschichtlicher Zeit nicht so kümmerlich gewesen ist, wie wir es früher zu sehen gewohnt waren. Sprachen erlöschen, wenn sie nicht mehr vom Lebensgefühl getragen werden. Der Sturm und Drang der Wikinger ist wie eine Ballade verrauscht. Sie haben die Welt nicht neugestaltet: Aber es war ein Sturm, groß und gewaltig, der über alle Küstenplätze des Festlandes dahinfegte. Mit diesem Lebensgefühl wird jene verborgene Leidenschaft verständlich, die den so fürchterlichen Taten eines Ragnar Lodbrock, Haastein und Ingjald zugrund liegt. Daher das weltweite Trachten und Planen, das die Eroberer von Hengist und Horsa bis zu dem Englanderoberer Wilhelm beseelte. Die Strophen der Skaldenlieder, die Bilder im Teppich von Bayeux haben in diesem Sinne darstellungsfreudig eine Form gesteigerten Lebens voll ausgewogener Spannkraft. Alles ist so gegenwärtig-ungestüm und greifbar hingesetzt wie nur je etwas im Norden wie bei uns, wo es das Höchste darstellungsfreudig mit der freien Beherrschung der Regel zu erreichen gilt. Diese Gestaltung läßt uns schmerzlich ahnen, was für ein Schatz altniederdeutscher Dichtung mit der Vernichtung durch den kirchenfrommen Ludwig für immer verlorengegangen ist.«

Die Sprache ist ein dunkles drängendes Element von lebensmächtiger Gewalt. Im weiteren Verlauf seiner Darstellung vertritt Maehl die Ansicht, daß sich in der tatsächlichen Geschichte eine nur materialistische Lebensform niemals hat verwirklichen lassen. Rassen entscheiden, nicht Massen! Ebenso überzeugend klingt, was über Lebensgefühl und Gestaltung im Norden und Süden gesagt wird. Die nationale Gebundenheit des Sprachgeistes der Gestaltung ist nicht zu leugnen. Während der Grieche das goldene Maß in allen Dingen wahrte, zerbricht der nordische Mensch dieses Maß und wagt den lichtbringenden Griff ins Gewölk.

Was bleibt als Erkenntnis für die Gegenwart und die Zukunft? Die Antwort bringt das Schlußwort, dem wir zur Rundung des Ganzen folgende Sätze entnehmen: »Der Wettkampf aller Völker um die Erringung planetarischer Macht ist hemmungslos entfesselt. Seeherrschaft veränderte die Welt, Luftherrschaft wird sie von neuem verändern. Dem mütterlichen Kulturboden enthoben und einer mörderischen Technik überantwortet, muß die Seele der Völker um ein neues Heil ringen... Das Schwungrad der Zeit dreht sich schneller als sonst. Vieles, was heute noch feste Form hat, zerfällt, weil die Bedingungen, die es schufen, aus dem Dasein verschwinden. Sprachkultur, Dichtung sind Dinge, die man morgen gar nicht mehr so verstehen wird, wie sie heute gemeint sind. Dichter und Denker stehen erneut vor der Aufgabe, als Glaubensschöpfer und Gestalter seelischer Mächte in aufrichtenden Symbolen das Leben zu bejahen. Alles Große wird aber auch künftig im Angesicht der Sterne geschrieben, nicht im Angesicht der Massen menschlicher Bedürftigkeit. Nur Sümpfe faulen, Quellen springen immer wieder auf. Wir müssen hindurch zu einer verjüngten freieren und lichteren Form des Lebens.

Das Weltgewissen hat sich einer kompromißlosen Technik überliefert, die einem Sprachgeist das Wort redet, der sein Geschäft mit der Seele macht und traditionsfeindlich einen Zustand der Geschichtslosigkeit herbeiführen will. Notwendig wie Gebrauchsartikel, aber auch ebenso ersetzbar, droht eine rein technische, konjunkturmäßige Sprachgestaltung um sich zu greifen, womit alle Maßstäbe für den Wert sprachlicher Schöpfung in der Allgemeinheit verlorengehen. War die Sprache des mittelalterlichen Legendenspiels noch ein bescheidenes Propagandamittel, um die herrschenden Ideen der Kirche zu demonstrieren, ist die des Schrifttums, der Bühne, des Films und Rundfunks unserer Zeit zu einem außerordentlich einflußreichen Instrument geworden, das die Massen aller Völker und Länder wohl oder übel beherrscht. Was bleibt, stiften aber auch dann die Dichter. Sie bewahren den lebendigen Sinn der Sprache und schaffen die großen Symbole, die unabhängig von dem kleinen Maß menschlicher Ansprüche aus der suchenden Seele erwachsen. Ihr Sprachgeist erneuert unter der stummen Zeugenschaft der Geschichte das verunstaltete Bild des Menschen. Er wird nicht müde, der Gottheit wieder das Herdfeuer zu entfachen, das im System des sozialen Lebens erloschen ist.....

...Groß sind die Opfer und unermeßlich. Gering ist aller Trost. Aber zuversichtlich groß leuchtet die Wahrheit; aus Opfern wachsen Taten.«

Dr. Casper.

Der Sportberichter

— Die bekannte deutsche Tennisspielerin Ruth Precht-Thiemen (Hannover) ist plötzlich gestorben. Im Vorjahr gewann die Hannoveranerin in Braunschweig noch zwei Titel, im Frauendoppel mit Hilde Doleschell (Wien), im gemischten Doppel mit Engelbert Koch (Berlin), nachdem sie schon vorher zur deutschen Spitzenklasse im Tennis gezählt hat.

— In Kroatien nahmen am Wochenende die Spiele um die neue Fußballmeisterschaft mit zwei Treffen ihren Anfang. In beiden Begegnungen gab es Ueberraschungen, denn HASK. siegte durch einen Zufallstreffer mit 1:0 über Concordia, und mit dem gleichen Ergebnis waren die Eisenbahner über den oftmaligen Meister Gradjanski Agram erfolgreich.

— Die besten Sechs in der Frauen-DKVM. sind nach dem Stand vom 3. September: 1. SC. Charlottenburg 16 558,26 P., 2. MTV. 79 München 16 182,02 P., 3. Wiener AC. 15 728,6 Punkte, 4. Eintracht Braunschweig 15 668,52 P., 5. Post-SG. München 15 474,87 P., 6. St. Georg Hamburg 15 384,85 P.

— Seinen 7. Sieg über Gunder Hägg feierte Arne Andersson. Diesmal zeigte sich Andersson seinem großen Landsmann in Malmö vor 11 000 Zuschauern über 3000 m überlegen. Seine Zeit war 8:20,8, während Hägg 8:22,4 benötigte.

— Lydia Veicht, die fünfmal die deutsche Meisterschaft im Eiskunstlaufen inne hatte, tritt am Dienstag in Planegg mit Leutnant Walter Rosenbauer in den Ehestand ein.

— Freiburgs Fußballmannschaften legten geschlossen die Prüfung zur Kriegsvereinsmeisterschaft der Kriegsklasse II ab. Mit 4476 Punkten erzielte der LSV. das beste Ergebnis.

— Von 2880 Spielen der Fußball-Gauklasse im NSRL. war in der vergangenen Spielzeit nur etwa ein Drittel mit Reisen mittlerer Entfernung verbunden. Von 460 000 Spielen (mit 11,5 Millionen Teilnehmern) überhaupt war nur ein ganz geringer Teil mit Bahnfahrten verknüpft, so daß nur 15 000 km gereist zu werden brauchten. Das heißt also, daß auf 1000 Spiele im Jahr nur rund 40 km Bahnfahrt entfielen. Jetzt wird überhaupt nicht mehr gereist, die Mannschaften spielen nur noch nach einem Spielplan, der sich nach strengen örtlichen Gesichtspunkten zusammenfaßt.

— Mit dem Eintritt des Herbstes sind die Schwimmer in die Halle gegangen, und Kopenhagen sah in Oesterbro bereits seine erste Hallenveranstaltung. Dabei stellte K. M. Harup im 300-m-Lagenschwimmen der Frauen mit 4:28,4 gleich einen neuen dänischen Rekord auf. Inge Sörensen holte sich die 100 m Kraul in 1:11,4 und die 100 m Brust in 1:27,6. Die dänische Meisterschaft im Turmspringen sah Thomas Christiansen mit 315,0 P. vor seinem Bruder Carl A. Christiansen mit 290,7 P. als neuen Titelhalter. Erik Christophersen gewann ein 300-m-Kraulschwimmen in 3:40,5.

Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Maierreuser

Alle Rechte beim Karl H. Bischoff-Verlag, Wien

8. Fortsetzung)

Aergerte es ihn, daß sie selbständig fünf Gänse und alle jungen Ferkel verkauft hatte, den ganzen Wurf, alle vierzehn Stück. Aber beim Kleinvieh hatte er ihr bisher freie Hand gelassen, und das zweite Mutterschwein warf ja bald, da gab es dann Auswahl genug für die Hausschlachtungen. Lagen ihm, der doch sein Herrenrecht im Wald hatte, mißgünstige Nachbarn oder Nachbarinnen in den Ohren, weil sie der Wohlstand auf dem Hornhof neidisch machte? Vielleicht doch eine Frau? Die Relli, die Ilgenwirtin? Ja — am End doch! Aber der Landolin sprach doch immer nur verächtlich von der Relli, sehr verächtlich und geradezu wegwerfend. »Leichtes Kaliber« und »freches Stück« waren noch die nettesten Namen, die er ihr bei seiner Frau gab. Also die konnte es nicht sein, so verworfen ist doch ein Mann nicht, daß er eine Frau unnötig schmäht, wenn er sie irgendwie mag. Was ihn so veränderte oder innerlich wurmte, das muß etwas urtümliches sein, so urtümlich wie sein seltsamer Haß gegen die eigene Frau. Wer weiß, vielleicht brodelte etwas in ihm, das lange Zeit kalt und still gewesen war und nun aufbrach. Es gab so Menschen, die erst nach Jahren auf etwas kamen und dann darüber erbittert wurden. Spürte er, daß sie selber innerlich nicht so glatt und schön poliert war, wie es nach außen schien. Aber wer war denn das? Wer war denn zufrieden mit sich selber? Sie bestimmt nicht. Wie hart war sie einst mit sich ins Gericht gegangen, weil einmal eine unbekannte, ja unheimliche Gewalt Unbegreifliches an ihr entzündet hatte, eben jene Liebesglut zu dem jungen Doktor Brandes, die nur durch die selbstsichere Brutalität und die brutale Siegessicherheit dieses Verführers so rasch und so gründlich gelöscht worden war. Aber sie, die junge Schwester Helene Richter hätte für ihn geglüht! Unbegreiflich noch heute! Erst gestern grinste sie dies Unbegreiflich noch einmal an wie ein höhnischer Totenschädel, in dem noch lebende Augen sitzen, böse, lebendige Augen. — Gestern, als Othmar Brandes in ihre Stube getreten war. Jetzt sah sie ihn wieder im Geiste vor sich, jenen jungen Arzt von dazumal, wie er die Schwestern belehrte, wie er Kranken half, immer leutselig und liebenswürdig nach Leiden und Schmerzen forschend, stets aufheiternd, ja oft berückend. Es ging ein Zauber von ihm aus. Die jungen Schwestern und fast alle Patientinnen schwärmten für ihn, er war jedermann Freund. Helene Richter aber liebte ihn mit der ganzen unverbrauchten Kraft und Glut ihrer Jugend, sie liebte ihn zuerst ganz unbewußt. Doch als sie es gewahr wurde, erschrak sie fast in den Tod. Warum nur? Sie wußte keine Antwort, aber sie dämpfte ihr schier überwältigendes Feuer mit allen Waffen ihrer wachen Vernunft und ihres leidenschaftlichen Stolzes. Sie wollte und durfte dieser unheimlichen Macht nicht unterliegen, sie nicht, die Zucht als höchstes und reinstes Gebot, ja als Gesetz im Blute trug. Sie blickte bei seinen Vorlesungen nicht mehr auf seinen sprechenden Mund mit den schönen Zähnen, sie sah seine Hand nicht mehr, wenn er sie ihr zum Gruß entgegenstreckte, langsam fühlte sie, daß ihr die Ueberwindung und Beherrschung gelang. Ruhig und gelassen vermochte sie ihm die ausgekochten Instrumente und das Verbandzeug bei einer Operation zu reichen. Da, eines frühen Morgens im Laboratorium beugte er sich über sie und lobte ihre gewissenhafte Arbeit, er streifte mit den Lippen über ihr Haar, nahm ihr die Instrumente, die sie reinigte, aus den Händen, riß sie an sich und warf wild lodernde Flammen in ihr Blut. Seine Lippen brannten auf den ihren wie Nesseln. Sie stöhnte wie ein weidwundes Tier und suchte sich zu befreien, da erwachte in ihm seine so besitzgierige Brutalität, daß er ihr mit brünstiger Kraft und zitternd tastenden Fingern die Kleider vom Leib zu reißen suchte. Nie im Leben war ihr solche Gewalt angetan worden. So konnte man eine aus dem Richterhof nicht nehmen. Die Richterhofbauern entstammten einem waffenklirrenden Geschlecht, das einst in Notzeiten seinen Adel ablegte. Stolz und Hochgemutheit lebten in Söhnen und Töchtern weiter. Solche Töchter ergaben sich nicht und ließen sich nicht überrumpeln. Sie trugen ihre Liebe als freiwilliges Geschenk. Aber Othmar Brandes wollte keine Geschenke. Ihn reizten Raub und Beute. Nie hatte sie ein Mensch so getäuscht und enttäuscht wie dieser. Mit übermenschlicher Kraft erwehrte sie sich seiner. Hohnlächelnd ließ er ab, stellte sich ans verhangene Fenster und sagte mit schwerem Atem: »Welch ein Mirakel, eine Frau widersteht mir. Wie machst du das, du blutvolle Hexe? Du liebst mich doch. Komm, schöne Wildkatze, ergib dich. Eine wie du muß doch wissen, was Liebe ist und lieben heißt. Verflucht, wie du dich wehren kannst. Das zündet. Komm, wehre dich weiter, ich habe ein Gelübde getan, die erste Frau, die sich mir versagt, die heirate ich.«

„Schließen Sie sofort die Türe auf", herrschte sie ihn zornbebend und augenfunkelnd an«, wie kommen Sie dazu, die Türe zu schließen, Herr Doktor?«

Er verneigte sich: »Wie du willst, mein Liebchen, hier, die Bahn ist frei. Ach bist du dumm! Bist die Gescheiteste beim Pflegepersonal und bist doch so dumm, ein dummes Gänschen vom Lande.«

Halb von Sinnen huschte sie durch den langen Gang ins Freie, lehnte sich an die kühle Rinde der Akazie, bückte sich, nahm Erde in die Hand, kühle, braune Erde, dann preßte sie den Kopf abermals an den Baum. Der Wind sang im Gezweig. Brutal, brutal, sang er, brutal! Das also gibt es, so geschmeidige Menschen, so böse Schauspieler, so boshafte Gewaltmenschen und Ichsüchtige. Fragt schon gar nicht, ob eine Frau ihn will, sie spielt nur die Rolle der Beute. Ob sie will? Lächerlich! Sie muß, so meint er, sie muß. Aber diesmal war er an die Falsche geraten. Eine aus dem Richterhof, die nicht gefragt wird, ob sie will, die will nicht. Brutal! sang der Wind. In unbändiger, selbstsüchtiger Qual stand sie und schluchzte ihr aufgewühltes Bauernblut und ihren tobenden Stolz zur Ruhe. Jetzt hatte ihr die Stadt und die Fremde die Fratze gezeigt. Verloren ist da draußen, wer keinen Schutzwall der Familie um sich hat, oder wer nicht das scharfe Schwert des Stolzes um sich trägt. Ver — lo — ren winselte der Wind im Baum. Eisige Regentropfen schlugen plötzlich hernieder. Da trat sie ins Haus zurück, tat wie im Traum ihre Arbeit, bat am Abend die Freundin, Schwester Magda von Engenberg, sie für heute beim Nachtdienst zu vertreten. Kopf und Glieder brannten vor Weh und Schmerz. Wohl sah sie wie durch Schleier, daß Schwester Magda dunkle Ringe um die Augen hatte, wohl ahnte sie dumpf und schon lange, daß die Freundin heimlichen Kummer trug. Aber Scheu und ichsüchtiges Weh hielten sie ab, zu fragen. Sie, die andern gerne und rasch Selbstsucht vorwarf, dachte nun auch nur an sich und an ihr eigenes Herzeleid, jetzt, wo sie wie mit Nesseln oder feurigen Ruten wund geschlagen war. Dies war die zweite Sünde aus jener Zeit, an die sie dachte, solange sie lebte; denn, als sie aus einem totähnlichen Schlaf, in den sie ein Schlafmittel versenkt hatte, erwachte, lag Schwester Magda von Engenberg in den Kleidern, wie sie von der Nachtwache gekommen war, tot auf dem Ruhebett neben dem Bett der einzigen Freundin.

Ein kurzes Lebewohl an die Freundin, ein Brief an die Oberin von Renk, der der Welt gegenüber Schweigen erbat, gab Aufklärung auch für Helene. Die junge Schwester hatte Gift genommen, weil sie von Othmar Brandes ein Kind erwartete. Ein Kind, das er wohl vor dessen Erwachen beseitigen wollte. Sonst wollte er nichts. Auch Magda von Engenberg war für ihn vogelfrei.

Oberin von Renk ordnete alles. Er wurde bald danach Schiffsarzt. Mehr erfuhr Helene nicht. Mehr heischte sie nicht.

(Fortsetzung folgt)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg